

Verleihung des Denkmalpflegepreises der Oberfrankenstiftung

17. September 2013

Laudatio von Regierungspräsident Wilhelm Wenning

„Jenseits des Guten und Schönen: Unbequeme Denkmäler“ – so lautete das Motto des diesjährigen Tags des offenen Denkmals, den wir vor neun Tagen begangen haben.

„Unbequeme Denkmäler“ – dabei sollten Objekte im Vordergrund stehen, die an Schattenseiten der Geschichte erinnern, an Krieg, Gewalt, Verbrechen.

„Unbequeme Denkmäler“ – ist das aber, anders betrachtet, nicht ein Pleonasmus? Unbequeme Denkmäler – ist das sprachlich nicht so etwas wie eine Herde von weißen Schimmeln? Ist ein Denkmal nicht per se unbequem?

Denn man muss sich mit Raumzuschnitten und Raumhöhen arrangieren, die nicht zu heute passen. Im Schloss ist es zu hoch und zu weit, im Bauern- oder Handwerkerhaus ist es zu niedrig und zu eng. Jedenfalls anders, als man es gerade braucht. Zugig ist es allemal, schwer und teuer zu heizen, außen dämmen darf man nicht, man ist bei Farben, Materialien, An- und Umbauten gebunden.

Unbequeme Denkmäler – wahrlich, Denkmalpflege scheint eine Belastung zu sein. Jedenfalls hat sie diesen Ruf. Ein schlechtes Image! Vielleicht ist die institutionalisierte Denkmalpflege daran nicht immer ganz unschuldig. Aber unterm Strich ist sie viel besser als ihr Ruf; die mit Denkmalschutz und Denkmalpflege befassten Behörden, die in ihnen tätigen Menschen, sie verstehen sich vielfach als Berater von Eigentümern und zugleich als Anwälte der gebauten Geschichte.

Und auch Denkmäler sind keineswegs bloß unbequem. Gewiss, bisweilen sind sie eine Herausforderung für Bauherren, Architekten, Handwerker, aber im Ergebnis sind sie Kostbarkeiten, einmalig und besonders. Und das ist es doch, was viele Bauherren wollen: ein einmaliges, ein besonderes Haus.

Ein unsaniertes, vielleicht über Jahre vernachlässigtes Denkmal gilt vielen Menschen als Schandfleck. In Wahrheit ist es ein ungeschliffener Edelstein. Wer sich eines solchen Bauwerks annimmt, wer ihn zum Glänzen und Funkeln bringt, der beschenkt sich selbst und zugleich andere. Denn wer von uns freut sich nicht daran, wenn er durch eine Straße mit prächtigen Villen der Gründerzeit geht? Wer freut sich nicht an einem Dorfkern mit ansprechenden Fachwerkbauten oder an einem historischen Fabrikgebäude, in das durch elegante Wohnungen neues Leben eingezogen ist?

Die Oberfrankenstiftung ehrt mit ihrem Denkmalpreis engagierte Bürgerinnen und Bürger, die hinter abblätternder Farbe und matten Fenstern den Edelstein erkannt und ihn in mühevoller Kleinarbeit zum Strahlen gebracht haben.

Heuer geht der Denkmalpreis an drei Hauseigentümer.

Ich beginne mit **Frau Petra Dierl**. Frau Dierl wohnt in Rettern in der Marktgemeinde Eggolsheim in einem Neubau. Aber eines Tages erbte sie von weitläufigen Verwandten ein denkmalgeschütztes Anwesen im 10 Kilometer entfernten Friesen, oben an der Jurakante. Was sollte sie damit anfangen? Ein Jahr dauerte es, bis die Entscheidung stand.

Das Haus selbst zu nutzen, kam nicht in Frage; die Landwirtschaft war daheim, in Rettern. Also sollte das Haus verkauft werden. Eine Zeitungsannonce wurde geschaltet, und tatsächlich fehlte es an Interessenten nicht. Aber andererseits hing das Herz von Frau Dierl an diesem Anwesen. Als Kind hatte sie oft glückliche Sommerwochen in Friesen verbracht, und um das alte, kinderlose Ehepaar, die früheren Hauseigentümer, hatte sie sich gekümmert.

Kurz und gut, am Ende verwarf die Familie Dierl den Plan, das ererbte Anwesen zu verkaufen. Frau Dierl wollte es vielmehr selbst, auf eigene Kosten, sanieren und dann vermieten. Sie suchte sich einen fachkundigen Architekten und fand ihn im Bamberger Veit Huber, der nicht nur selbst den Aufbaustudiengang Denkmalpflege absolviert, sondern sogar zeitweilig selbst als Lehrbeauftragter in diesem Bereich sein Wissen weitergegeben hat. Eine Kostenschätzung zeigte: Es konnte klappen. Dabei war viel zu tun. Die ganze Haustechnik war zu erneuern, eine Gasheizung einzubauen, das Dach brauchte eine neue Eindeckung, und so manche Türen und Fenster mussten, dem Charakter des Hauses angepasst, ersetzt werden.

Aber was im Innern erhalten werden konnte, das bewahrten Bauherrin und Architekt: die Dielenböden, die Türstöcke, den Kachelofen und viele andere Details mehr. Einen fünfstelligen Betrag hat all das, das Erneuern und das Bewahren, gekostet.

Auf diese Weise aber ist aus dem unscheinbaren Haus ein Schmuckstück geworden, eine Zierde für das ganze Dorf Friesen. Das schlichte Fachwerkhaus aus dem 18. Jahrhundert, die Balken rotbraun gefasst, mit seinen grünen Fensterläden ergibt ein freundliches Bild, und es ist eine Zierde für das schmucke Straßendorf Friesen. Und die Mieter, sie fühlen sich wohl. Wie im Urlaub sei es da, haben sie einmal zu ihrer Vermieterin gesagt. Gibt es ein schöneres Kompliment?

Bereits 2007 war die Sanierung des Wohnhauses abgeschlossen. Aber Frau Dierl hat es dabei nicht belassen. Sie hat erst vor drei Jahren auch die Scheune, die ungefähr so alt sein dürfte wie das Wohnhaus, gut und gern 250 Jahre also, – sie hat auch die Scheune herrichten lassen. Sie erhielt ein neues Dach, und Herr Dierl führte in Eigenleistung die Malerarbeiten aus. Und selbst die anderen Nebengebäude sind hergerichtet, so dass nicht nur ein Wohnhaus, sondern das ganze bäuerliche Anwesen der Nachwelt erhalten ist.

Wir verlassen nun das Bamberger Land und gehen hinein in die Stadt Bamberg, jedoch in ihren ländlichen Teil, das Gärtner Viertel. Dort finden wir in der Nürnberger Straße das Haus Nr. 119. Errichtet um 1830 oder wenig später, steht es, wie die meisten Häuser an der Ausfallstraße, traufseitig zur Straße, fünf Fensterachsen breit und unmittelbar an die höheren Nachbarhäuser grenzend – in der Enge zur Straße hin ein ganz städtisches Bild. Aber zum Haus gehört ein schmaler Anbau auf der Rückseite, entstanden 1875, und vor allem gehört dazu ein lang gestrecktes Grundstück, auf dem die Bewohner des Hauses wie ihre Vorbesitzer seit knapp zwei Jahrhunderten, Gemüse anbauen.

2007 kauften **Heidmarie und Hans Gerdes** das heruntergekommene, stark sanierungsbedürftige Haus. Sie ließen sich von dem ersten Eindruck nicht täuschen. Sie sahen die Qualitäten, nicht zuerst die Mängel. Sie erkannten, dass aus früherer Zeit, oft noch aus der Bauzeit viele Details erhalten waren. Nicht nur der Raumzuschnitt, sondern auch Türen und Fenster, Beschläge, Bodenbeläge. Was nur zu erhalten war, das haben sie bewahrt. Mit sehr viel Eigenleistung haben sie behutsam gereinigt, freigelegt, neu gefasst und dadurch viele Kleinigkeiten in Wert gesetzt, Kleinigkeiten, die aber in ihrer Summe genau den besonderen Charme des Hauses ausmachen. Sie haben mehrere Lagen von Linoleum und PVC beiseite geräumt, um die schönen, alten Dielen wieder zum Vorschein zu bringen. Sie haben Tapeten und Farben entfernt, um den alten Putz sorgsam wieder freizulegen. Sie haben 13 Türen inklusive Schließern und Beschlägen restauriert.

Was nur zu retten und zu halten war, das haben Sie bewahrt, und dem Bewahrten haben Sie neuen Glanz verliehen. Ergänzungen und Umbauten, die unvermeidlich waren, haben sie geschmackvoll und sensibel durchgeführt; ich verweise nur auf den Wintergarten, zugleich Treppenhaus für die außen liegende Treppe, dessen Boden Pflastersteine aus dem nahen Kasernenviertel bilden.

Es sind Abertausende von Stunden, die sie in Eigenleistung aufgewandt haben, abgesehen von einem sechsstelligen Betrag für die nötigen Handwerkerarbeiten.

Das Gärtnerhaus mit seiner schlichten, aber edlen gelben Fassade ist dank Ihnen wieder ein Hingucker in der Nürnberger Straße, es wertet seine ganze Umgebung auf. Im Innern aber haben sie sich ein behagliches und, trotz des vorüberbrausenden Straßenverkehrs, ruhiges Heim geschaffen, das dank des langen Gartengrundstücks auch naturnah ist. Der Gesellschaft aber haben Sie damit ein Stück heimischer Wirtschaftsgeschichte bewahrt.

Dies gilt auch für den dritten Preisträger, **Herrn Stephan Schütz** aus Uetzing im Stadtgebiet von Bad Staffelstein. In der Ortsmitte von Uetzing prangt ein stattliches Fachwerkhaus mit steinernem Erdgeschoss, mit einem Zierfachwerk aus dem frühen 18. Jahrhundert und einem Halbwalmdach. Einst war es das viel besuchte Wirtshaus von Betty Krappmann. Aber in ihren letzten Lebensjahren wurde nicht mehr viel investiert, und als sie 2006 starb, stand das Haus erst einmal leer.

Da traf es sich, dass Herr Stephan Schütz aus Bad Staffelstein, selbstständiger Maurermeister, eine Halle oder Scheune suchte, um Geräte und Material unterzustellen. Nun, eine Scheune gehörte zum leer stehenden Anwesen. Das Haus wollte er in den Wintermonaten, wenn wenig zu tun war, nach und nach herrichten. Als er seiner Frau das Haus zeigte und seine Pläne erzählte, reagierte sie – sagen wir: zurückhaltend: „Hier zieh ich im Leben nicht ein.“ Trotzdem dann 2008 der Kauf.

Es galt, die gesamte Haustechnik zu erneuern, das Dach neu einzudecken, die unschönen, ungegliederten Fenster zu ersetzen. Ein neuer Lehmputz im Innern und eine neue Lehmschüttung in der Zwischendecke isolieren - Denkmalpflege und Wärmedämmung sind eben doch vereinbar, wenn man's richtig macht –, zugleich reguliert der Lehmputz den Feuchtigkeitshaushalt im Innern des Hauses und sorgt für ein angenehmes Raumklima.

Balken im Innern wurden gründlich freigelegt, die Lamperie der Gaststube und das Treppengeländer von alter Ölfarbe befreit, Mauern neu verputzt, die Steine dabei sorgsam abgeklebt, um sie vor Mörtelspritzern zu schützen.

Viele tausend Arbeitsstunden wandte Herr Schütz auf, jede freie Minute verbrachte er hier. Er beschäftigte sich mit dem Haus, wollte es in seiner bautechnischen Gestalt und seiner historischen Entwicklung verstehen. Oder, wie kürzlich eine Zeitung schrieb: „er kennt die Herkunft jeden einzelnen Steines und jedes Balkens, kann zu jedem Bauteil eine Geschichte erzählen.“ Was man kennt, das schätzt man und das schützt man: Nichts, was brauchbar war, wurde weggeworfen. Alte Steine, die an anderer Stelle des Hauses übrig waren, wurden nicht etwa entsorgt, sondern neu verbaut, gerade im Erdgeschoss, das seit vorigem Herbst wieder als Gaststätte dient.

Einstweilen erst teilsaniert ist das angebaute Brauhaus. Seit vielen Jahrzehnten ist es außer Betrieb. Herr Schütz hat es mehrmals schon geöffnet, etwa bei der Uetzinger Kirchweih. Aber es soll noch saniert werden. Und wer weiß? Vielleicht wird irgendwann dort wieder ein Sud angesetzt.

Sehr geehrte Frau Dierl,

sehr geehrte Frau Gerdes, sehr geehrter Herr Gerdes,

sehr geehrter Herr Schütz,

Sie haben sich durch ihr Engagement in besonderer Weise um die Denkmalpflege in Oberfranken verdient gemacht. Sie haben dazu beigetragen, dass oberfränkische Orte ihr Gesicht behalten. Als Anerkennung für Ihren Einsatz verleiht Ihnen die Oberfrankenstiftung den diesjährigen Denkmalpreis.